

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Gott sprach zu mir: Du Menschenkind, stelle dich auf deine Füße, so will ich mit dir reden. Und als er so mit mir redete, kam der Geist in mich und stellte mich auf meine Füße, und ich hörte dem zu, der mit mir redete.

Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, ich sende dich zu den abtrünnigen Israeliten und zu den Völkern, die von mir abtrünnig geworden sind. Sie und ihre Väter haben sich bis auf diesen heutigen Tag gegen mich aufgelehnt. Und die Kinder, zu denen ich dich sende, haben harte Köpfe und verstockte Herzen. Zu denen sollst du sagen: »So spricht Gott der Herr!« Sie gehorchen oder lassen es – denn sie sind ein Haus des Widerspruchs –, dennoch sollen sie wissen, dass ein Prophet unter ihnen gewesen ist.

Aber du, Menschenkind, höre, was ich dir sage, und widersprich nicht wie das Haus des Widerspruchs. Tu deinen Mund auf und iss, was ich dir geben werde. Und ich sah, und siehe, da war eine Hand gegen mich ausgestreckt, die hielt eine Schriftrolle. Die breitete sie aus vor mir, und sie war außen und innen beschrieben, und darin stand geschrieben Klage, Ach und Weh.

Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, iss, was du vor dir hast! Iss diese Schriftrolle und geh hin und rede zum Hause Israel! Da tat ich meinen Mund auf und er gab mir die Rolle zu essen und sprach zu mir: Du Menschenkind, gib deinem Bauch zu essen und fülle dein Inneres mit dieser Schriftrolle, die ich dir gebe. Da aß ich sie, und sie war in meinem Munde so süß wie Honig.

Liebe Gemeinde,

vor einer Weile war ich mit meinem Sohn im Kino. Star Wars – Episode IX, glaube ich. War unvermeidlich, nachdem im heimischen Kinderzimmer die galaktischen Flotten meinem Eindruck nach ihre wichtigste Basis haben.

Ich muss gestehen, ich könnte ihnen jetzt nicht mehr erzählen, was genau da passiert ist. Mir geraten nach all den Jahrzehnten die Helden und ihre Abenteuer durcheinander. Aber im Groben haben halt die Guten gegen die Bösen gekämpft und am Ende auch gewonnen – und dieses Mal, so scheint es, endgültig.

Was mir in Erinnerung bleibt, sind mehr einzelne Bilder. Einstellungen von gewaltigen Raumschiffen, von Rauch und Blitzen, Szenen, in denen die Mächtigen ihre Gegner mit der bloßen Kraft der Gedanken zu Boden zwingen oder durch die Luft schleudern.

Solche Bilder mag auch vor Augen bekommen, wer den Beginn des Buches des Propheten Ezechiel liest. Da raucht, brennt und glänzt es vom Himmel, da treten blinkende, funkelnde Himmelswesen auf, es blitzt und kracht, Räder drehen sich in der Luft wie von Geisterhand bewegt – und den guten Ezechiel holt es ob all der furchteinflößenden Dinge von den Füßen.

Dann hört er einen reden. Und dieser eine, das versteht er schnell, ist Gott selbst. Und wir werden zu Ohrenzeugen. Zu dem, was wir da hören, habe ich vier Gedanken.

Der erste: Gott kennt viele Wege zu uns Menschen. Von all den Gotteserscheinungen, von denen in der Bibel berichtet wird, ist die, die dem Ezechiel zuteil wird, wohl die spektakulärste. Vielleicht waren die Hirten in der Heiligen Nacht noch genauso erschüttert, als es über ihnen auf einmal taghell wird und die Menge der himmlischen Heerscharen über ihnen erscheint. Aber daneben findet sich zum Beispiel die Erfahrung des Elias, dem der Engel verheißen hatte, Gott würde ihm erscheinen, und der dann vergebens Ausschau hält, als ein Erdbeben den Boden erschüttert. Nicht im gewaltigen Sturm entdeckt er Gott und nicht in der Feuersbrunst – aber als ein leises, sanftes Säuseln die Luft durchzieht, da spürt Elia: hier ist Gott. Oder die Geschichte des jungen Samuel, der als junger Knabe schon von Gott gerufen wird – aber so zart, dass er die Stimme eine ganze Weile für die eines väterlichen Freundes hält.

Ja, Gott kann laut und mächtig - aber er kann zart und leise. Und das erleben auch wir. Ich werde die Momente nicht vergessen, in denen ich als junger Vater zum ersten Mal meine Kinder in Händen hielt und das Herz mir zu platzen drohte. Und nicht das Gefühl von Freude und Dankbarkeit, wenn nach einer anstrengenden Bergtour der Gipfel erreicht ist und der Blick über die endlose Weite und Schönheit der Berge wandert. Mich begleitet die Erinnerung an manchen Moment, in denen wir hier um den Altar herum miteinander Abendmahl gefeiert haben. All das sind für mich Erinnerungen an Momente, von denen ich glaube, dass Gott mich da angerührt hat. Und Sie wissen um solche Momente in Ihrem Leben. Oder Sie können sich auf die Suche machen.

Mein zweiter Gedanke: von Gott gerufen, berufen zu sein – das bedeutet nicht, dass wir andauernd von oder über ihn reden müssten oder könnten. Manchmal verschlägt es einem die Sprache. „Klage, Ach und Weh“, davon handelt die Schriftrolle, die der Prophet erst sieht und dann verschluckt, Oder: in sich reinfrisst? Gott klagt bitterlich ob der verstockten Herzen seiner Kinder. Die, denen er ein Leben in Freiheit verheißen hat, verstehen es wieder und wieder nicht diese Freiheit nicht mit Leben zu füllen. Ach und Weh ob der Streitereien, die Eigensinn und Rücksichtslosigkeit im Gefolge hatten. „Süß wie Honig“ wurden die Worte dem Ezechiel – aber dann wohl doch auch bitter im Magen, wie es an anderer Stelle in der Bibel weiter heißt. „Wie verstört“ sitzt der große Prophet danach sieben Tage im Staube und bringt keinen Ton mehr heraus.

Dass uns etwas widerfährt, das uns unserer Worte beraubt – danach sehnen wir uns nicht. Aber wie das ist, wenn eine Krankheit, eine Enttäuschung, ein Abschied uns den Boden unter den Füßen wegzieht und uns verstummen lässt, das haben wohl die allermeisten von uns schon erfahren. Wenn der Schrecken nicht mehr Kraft lässt als vielleicht für ein klagendes „Ach“ und „Weh“. In solchen Zeiten hat Sprachlosigkeit nicht nur ihren Platz, sondern auch ihr Recht in unserem Leben.

Und wohl auch ihre besondere Bedeutung. Die Bücher der Bibel jedenfalls erzählen immer wieder von Menschen, die sich in die Wüstenzeit der Stille zurückziehen, bevor sie in die Welt, ins Leben zurückkehren. Gut ist es, um die Plätze zu wissen, an denen ich es in solchen Wüstenzeiten gut aushalten kann und vielleicht auch um die Menschen, die mich in meiner Kraft- und Sprachlosigkeit ertragen können.

Mein dritter Gedanke: was gesagt werden muss, muss gesagt werden.

Dem Ezechiel wird seine Auszeit zugestanden. Aber an seiner Aufgabe als Prophet bleibt kein Zweifel. Er ist gesandt, den Menschen Worte ihres Gottes zu überbringen. Und das soll er tun, wie auch immer es um den Erfolg seiner Predigt bestellt sein mag. Da scheint Gott selbst wenig Hoffnung zu haben. Denn denen, zu denen er den Ezechiel schickt, bescheinigt er harte Köpfe und verstockte Herzen. Und ob „sie nun gehorchen mögen oder es lassen“ - das bleibt einstweilen noch offen. Die Hartherzen und Betonköpfe sollen wenigstens wissen, dass da ein Prophet unter ihnen ist. Und ein Gott, der nicht schweigt.

Ob ein solcher Fatalismus auch eine gute Medizin unsere Gegenwart wäre? Kalte Zyniker der Macht bestimmen mehr denn je die Zeitläufte. Mächtige, die sich gebärden, als gäbe es für sie keine Regeln. Politiker, die Hass schüren und Fremdenfeindlichkeit, weil sich das an den Wahlurnen auszahlt, und Worte erfinden wie „Klimahysterie“, um Zweifel zu säen und notwendige Entscheidungen zu verhindern. Manchmal steht man da ungläubig und mit offenem Mund da und hat keine Worte mehr. Wenn beispielsweise ein Verkehrsminister meint, er müsse den ADAC ermahnen, doch bitte entschiedener gegen ein Tempolimit zu kämpfen.

Da ist zu sagen, was zu sagen ist. Da haben wir als Christinnen und Christen einen Auftrag. Zu reden von der Würde eines jeden Menschen und von der Welt als Gottes guter, wunderschöner und zu bewahrender Schöpfung, das ist uns aufgetragen. Immer geht das nicht. Manchmal findet sich der rechte Zeitpunkt nicht. Aber wenn, dann sind wir dran, jede und jeder einzelne von uns. Ich will dich segnen – und du sollst ein Segen sein. Ich glaube, dass uns Gottes Geist gerade auch für das mutige Wort zum rechten Zeitpunkt verheißen ist.

Und dabei, und das ist mein letzter Gedanke, dürfen wir hoffnungsfroher zu Werke gehen, als das der Prophet tun konnte. Vor kurzem habe ich eine Veranstaltung besucht, auf der ein Buch des Gründers von St. Egidio, einer Laienbewegung in der katholischen Kirche vorgestellt wurde. Der Autor, Andrea Riccardi, war selbst da, und sein Optimismus hat mich tief beeindruckt. Wenn auch manches schwierig sei – wir erlebten immer noch den Frühling der Kirche. „Alles kann sich ändern“ hat er sein Buch genannt. Gerade jetzt, so zeigten er und die Koredner auf dem Podium sich überzeugt, gerade in einer Zeit, in der nicht mehr gilt, was lange galt, in der so vieles im Umbruch ist, sei eine gute und chancenreiche Zeit für Neuanfänge. Gerade jetzt könne das Wort der Hoffnung, das zu sagen uns gegeben ist, reiche Frucht bringen.

Und Riccardi weiß, wovon er spricht. Ich habe ja mal für zwei Jahre in Rom

gelebt und aus der Nähe miterlebt, was die Bewegung St. Egidio, die er ins Leben gerufen hat. im Sozialen und Politischen bewegt hat. Manches grenzt an ein Wunder - und wenn man ihn fragt, wie das möglich war, dann sagt in etwa: weiß er auch nicht. Gott hat halt gemacht.

Wir vorhin von dem Bauern gehört, der den Samen ausbringt. Ein jeder Bauer weiß: nicht jedes der Körner, die er aussät, wird zur Erntezeit Frucht tragen. Ja, wenn es schlecht läuft, wird das sogar der kleinere Teil sein. Aber verzweifeln ist nicht. Dazu ist auch gar kein Anlass. Die Arbeit, die getan werden muss, die kann voller Gelassenheit getan werden. Denn der Bauer weiß: er ist nur das Werkzeug. Durch sein Tun verschafft sich das Leben selbst sein Recht. Ein Teil der Körner geht auf. Und bringt 100fach Frucht.

Diese Gelassenheit, diese Zuversicht – aber darin dann auch die Beharrlichkeit, die stehen auch uns gut zu Gesicht. Möge Gott sie täglich in uns erneuern. Auf dass wir von ihm getragen sehen, hören, sprechen. Jetzt ist die Zeit! Amen